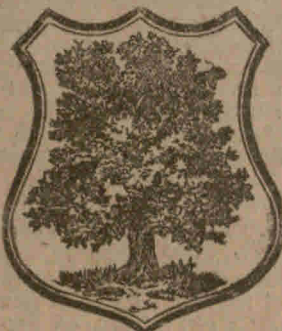


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk.,
Reklameteil 2.50 Mk.

Frankreichs Gewaltpläne nach dem 1. Mai.

Die oberschlesische Entscheidung.

Daß das Schicksal über Oberschlesien zur Stunde noch völlig unsicher ist, das ist das einzige, was sich im Augenblick mit Sicherheit sagen läßt. Alle Pressenmeldungen sind sehr mit Vorbehalt anzunehmen, und insbesondere sind die Meldungen aus der französischen und polnischen Presse als Fühler anzusehen. Außerdem ist bei ihnen der Wunsch der Vater des Gedankens. In Oberschlesien selbst werden alle möglichen Gerüchte über die Ziehung der Grenzlinie kolportiert. So soll es eine italienische Grenzlinie geben, die den Ostteil des Kreises Ratibor und die Kreise Pleß und Rybnitz von Deutschland löstrennt. Es soll auch eine englische Grenzlinie geben, die Rybnitz und Pleß den Polen überantwortet wissen will, und die außerdem noch Grenzberichtigungen an der Ostgrenze bewirkt. Und es gibt natürlich auch eine französische Grenzlinie, die selbstverständlich mit der Pariser-Linie zusammentrifft oder die darüber noch hinausgeht, indem sie alles Land rechts der Oder zu Polen schlagen will. Wenn in der Presse behauptet worden ist, daß der General Le Rond sich bereits dahin geäußert habe, daß das rechte Oderufer zu Polen kommen müsse, so halten wir das für falsch, denn General Le Rond ist viel zu sehr Diplomat, als daß er sich jetzt schon in diesem Sinne äußern würde. Richtig ist freilich, und an dieser Richtigkeit kann nicht der geringste Zweifel gehegt werden, daß General Le Rond das Ziel verfolgt, das ihm von französischer und polnischer Seite untergeschoben wird. Und da müssen wir uns denn doch fragen, ob das die Aufgabe des Vorsitzenden der Interalliierten Kommission ist, hier nur den französischen und polnischen Interessen dienen zu wollen, wo sein Amt ihm ausdrückt. Unparteilichkeit vorzuschreiben. Das Verhalten des Generals Le Rond, mag nun die Entscheidung ausfallen, wie sie will, muß von allen getragenen Denkenden auf das allerjährligste verurteilt werden. Wie werden sich nun wahrscheinlich die Dinge entwickeln? Wahrscheinlich so, daß jeder Vertreter der in der Kommission vertretenen Länder seiner Regierung einen Sonderbericht erstatten wird, da man zu einem Einheitsvotum in Oppeln nicht gelangen kann. Der General de Marini und der Oberst Petricol werden aber ihren Regierungen nicht anders berichten, als diese es wollen, und die Entscheidung über Oberschlesien wird dann der Oberste Rat wahrscheinlich aus ganz anderen Erwägungen heraus treffen als aus denen, die für das Schicksal des Landes notwendig sind. Wir haben in der Abstimmung gehandelt, aber nichts wäre verkehrter, als jetzt einen völlig unberechtigten Optimismus zeigen zu wollen. Für uns gibt es nur eins und kann es nur eins geben: Ein unteilbares Oberschlesien beim Deutschen Reich!

Die Oberschlesier-Rundgebung in Berlin.

Berlin, 17. April. (WZB.) Die Beteiligung an der für heute nachmittag von den Verbänden heimattreuer Oberschlesier in den Lustgarten einberufenen Protestkundgebung gegen die von interalliiertem Seite ins Auge gefasste Teilung des oberschlesischen Abstammungsgebietes war außerordentlich stark. Als Redner sprachen Frau Minna Kauer (Deutsche Demokratische Partei), Baarh (S. P. D.) von Lindeiner (Dt. Vpt.), Johann Dr. Schoop (Dt. Vpt.), Dr. Buhla (Zentrum), Dr. Ehrlich (Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier), Dr. Dettlinger (S. P. D.), Hartmann (Gewerbvereine Hirsch-Dunder), Wajlawczyk (S. P. D.), Schäfer (S. P. D.).

Am Schluß der Kundgebung wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

Namens der in Groß-Berlin ansässigen Oberschlesier wie der gesamten Groß-Berliner Bevölkerung aller Berufe und Parteien erheben wir flammenden Protest gegen jede Absicht, einzelne Gebiete Oberschlesiens aus ihrem seit Menschenjedenzeiten bestehenden Zusammenhange mit Oberschlesien, aus der seit mehr als 700 Jahren bestehenden Zugehörigkeit zu Deutschland herauszureißen.

1. Fast zwei Drittel der abgegebenen Stimmen, die überwiegende Mehrheit der Gemeinden, die Gesamtzahl der Städte, haben sich für Deutschland erklärt. Das geschah, obwohl man den erst seit 1904 ansässigen Oberschlesier das Wahlrecht und somit das Bestimmungsrecht über ihre Zukunft nahm, obwohl die Handhabung des Wahlreglements durch die Wahlschaffsleute viele deutsch-regime Wähler ihres Stimmrechtes beraubte, obwohl in zahlreichen Ortschaften das Wahlergebnis durch polnischen Terror, durch monatelang vorbereitete Einschüchterung und angedrohte Zwangsmaßnahmen, durch Verbrechen und Bluttaten jeder Art unterdrückt, durch einseitige Parteinahme der Franzosen wesentlich verfälscht wurde und somit eine geheime, freie und unbeeinflusste Wahl in vielen Fällen unmöglich gemacht war.

2. Oberschlesien ist und bleibt eine wirtschaftliche Einheit, deren willkürliche Auseinanderreißung für Oberschlesien, das Reich und den Aufbau Mitteleuropas verhängnisvoll sein würde. Wir fordern den Fortbestand einer Industrie, die der oberschlesischen Bevölkerung Arbeit und Unterhalt sichert, die aber hinsichtlich des Absatzes und Bezuges ohne das Deutsche Reich nicht leben kann, deren Rohmaterialien und Erzeugnisse auch für den Weltmarkt unentbehrlich sind.

3. Gerechtigkeit und Vernunft sind die Grundlagen unserer Forderung. Unser Oberschlesien muß uneigentlich, weil unteilbar, aus wirtschaftlicher Notwendigkeit und nach dem Willen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung bei Deutschland bleiben.

Frankreichs Sehnsucht nach dem Ruhrrevier.

Paris, 17. April. (WZB.) Nach dem „Petit Parisien“ soll auf Beschluß der Konferenz im Elisee eine gemischte Kommission die Vorschläge ausarbeiten, die nach dem 1. Mai den Alliierten unterbreitet werden sollen, wenn Deutschland seine Verpflichtungen bis dahin nicht erfüllt. Sie wird am Montag eine Sitzung abhalten, an der u. a. Marshall Foch und Louchere teilnehmen werden. Das Blatt sagt weiter:

Da die Konferenz der Alliierten nicht vor den ersten Wochentagen stattfinden könne, würden die französischen Arbeit Zeit haben. Die Hauptfrage sei, wie man sich bezahlt machen könne. Eine Kohlensteuer

von 50 Prozent des Wertes ergebe keinen höheren Betrag als 700 Millionen Goldmark. Die Erträge im Ruhrgebiet könnten höchstens einen kleinen Betrag für die Reparationen übrig lassen. Die Befestigung des Ruhrgebietes oder jedes anderen industriellen Bezirks müsse also viel eher als ein Druckmittel auf Deutschland, denn als ein Zahlungsmittel angesehen werden.

Der „Matin“ sagt, es wäre unklug, anzunehmen, daß, wenn man einmal das Ruhrgebiet vom übrigen Deutschland getrennt habe, Deutschland sofort kapitulieren werde. Das Ruhrgebiet müsse nicht nur ein Druckmittel, sondern auch ein Zahlungsmittel sein. Man müsse eine längere Besetzung ins Auge fassen und kein Mittel unversucht lassen, um die normale Produktion aufrecht zu erhalten. Zuerst müßten die 2 Millionen Tonnen Kohle für die Entente monatlich sichergestellt werden. Es sei viel vernünftiger, Deutschland die übrig bleibende Kohle teuer zu verkaufen, als sie ihm zu entziehen, weil die Operation im Ruhrgebiet Geld einbringen, anstatt Geld kosten solle. Eine Besteuerung von 50 Prozent pro Tonne würde allein von den Kohlen 250 Millionen Francs im Monat einbringen. Dazu käme noch der Verkaufspreis, den die Neutralen für die Kohle bezahlen. Die Arbeitslöhne würden von der Kontribution, die man den Städten auferlege, bezahlt werden. Nach einem Plan von Louchere sollen die Fabriken im Ruhrgebiet, namentlich die metallurgischen, zum Nutzen der „besetzten“ Gebiete ausgebeutet werden.

Die unterbrochenen Viehlieferungen.

Berlin, 17. April. (WZB.) Die „Agence Havas“ gibt folgendes bekannt: Auf Anweisung der deutschen Regierung hat die Kriegslastenkommission dem Reparationsausschuß mitgeteilt, daß die Viehlieferung an die Alliierten eingestellt sei. Die Kriegslastenkommission begründet diese Entscheidung damit, daß die Reparationskommission den Wert dieser Lieferungen noch nicht festgestellt habe. Die Reparationskommission hat darauf geantwortet, daß sie keine Verzögerung in den Viehlieferungen zulassen könne. Die Frage der Preise sei von der der Lieferungen ganz unabhängig. Wenn die deutsche Regierung die getroffenen Maßnahmen nicht zurücknehme, werde sich der Reparationsausschuß gezwungen sehen, die alliierten und assoziierten Mächte von dieser Verfügung gemäß § 17, Anlage 2, Teil 8 des Friedensvertrages in Kenntnis zu setzen.

Zu dieser Meldung erfahren wir von unterrichteter Stelle, daß eine Einstellung der laufenden Viehlieferungen nicht stattgefunden hat und daß auch ein Beschluß der deutschen Regierung auf Einstellung dieser Viehlieferungen weder vorliegt, noch der Reparationskommission mitgeteilt worden ist, vielmehr ist in dem Notendruck der Kriegslastenkommission mit der Reparationskommission dieser gegenüber ausdrücklich der Wunsch ausgesprochen worden, in weitere mündliche Besprechungen über die Frage der Preisfestsetzung bezüglich der Viehlieferungen einzutreten. Dabei ist lediglich zum Ausdruck gebracht worden, daß eine Vorbereitung für die Durchführung neuer, anderer als der bereits laufenden Viehlieferungen erst getroffen werden könne, wenn die von der deutschen Regierung bereits Mitte März ergebene Entscheidung über die Preisfrage vorliege. Deutschland ist also nach wie vor bereit, die Lieferungen zu beginnen, sobald es durch eine billige Festsetzung des Abmachungspreises überhaupt in die Lage versetzt wird, Vieh zur Ablieferung an die Entente zu erwerben. Die Ansicht, daß die Frage der Lieferung von der des Preises unabhängig sei, widerspricht den praktischen Verweisen und steht nach Ansicht der deutschen Regierung mit den Maßnahmen des Friedensvertrages (§ 4, Abs. 2 und 5, Abs. 2 der Anlage 4 des Teils 8) nicht im Einklang.

8. Sitzung, 16. April.

die Unruhen in Mittelddeutschland.

durch Dynamit und Terror

in den Tod und in das Zuchthaus

die Zufriedenheit der Arbeiterschaft

Verhalten des Oberpräsidenten Fürstlich

Abg. **Schöndereich** (Dt. Bpt.): Wer die Blin-
derungen mit eigenen Augen gesehen hat, kann nicht
begreifen, daß es sogenannte Deutsche gibt, die zu
Verteidigung solcher Verbrechen hier das Wort neh-
men. Die kommunistische Partei, die eine Betheil-

Abg. Schumann-Halle (R. P. D.): Die Mörder und Banditen sind nur Produkte unserer Verhältnisse. An Not und Elend ist nicht die kommunistische Partei schuld, sondern die kapitalistische Produktionsweise. Der Eisenbahn-Attentäter Jacobs von Annemondorf war kein Kommunist, sondern ein ehemaliger Reichswehrsoldat.

Abg. Rath (Unabh.). Der Ruch war ein unsinniges Unternehmen, das der Nation mehr gethan hat als der Arbeiterschaft. Er war von vorn herein zum Mißlingen verurtheilt. Von Goelz ist bis jetzt noch keine kommunistische Zeitung abgedruckt. Die Kommunisten sind nicht in den Generalstreik getreten, weil sie sich dazu nicht stark genug fühlten.

Montag 12 Uhr: Fortsetzung der Aussprache, Fall
Plenge, Kirchengesetz. — Schluß 6 Uhr.

Berlin, 16. April. (A. F. B.) Der Kommunisten-
anführer Max Hölz aus dem Vogtlande, der
einstige Urheber der diesjährigen Märzunruhen und
Führer der Roten Armee im Mitteldeutschland, der
schon unter dem dringenden Verdacht steht, die Ber-
liner Affäre veranlaßt zu haben, ist in der vergan-
genen Nacht im Westen Berlins verhaftet worden.

Nach Einlieferung in das Berliner Polizeipräsidium fand die Vernehmung in Gegenwart des Polizeipräsidenten Richter statt. Der Verhaftete gab zu, Max Hölz zu sein und fügte hinzu, daß er vorläufig jede weitere Auskunft verweigern müsse. Die Vernehmung wurde daraufhin abgebrochen und nach halbstündiger Pause fortgesetzt. Wie verlautet, hat die Staatsanwaltschaft die Absicht, Hölz bereits am kommenden Montag vor das Sondergericht zu stellen, und zwar in Gemeinschaft mit den Urhebern des Anschlages auf die Siegessäule, deren Prozeß am Montag vor dem Sondergericht beginnt.

Berlin, 17. April. (WB.) Der geschäftsführende Ausschuss des Reichsverbandes der deutschen Presse erläßt einen Aufruf, in dem gegen die durch das Sondergericht der Internationalen Kom-

Locales und Preisnachrichten.

Öeffentliche Gemeindevertretersitzung
in Dittersbach.

z. Dittersbach. Als erster Punkt fand eine etwaige nachträgliche Erhöhung der Realsteuern für 1920 (Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Vertriebssteuer) zur Beratung. Die Vertretung machte sich die Ausführungen des Gemeindevorordneten Schiller, der mit Rücksicht auf die sich ergebenden großen Schwierigkeiten die Ablehnung der Vorlage beantragte, in der eigenen, und beschloß im Sinne des Antrages, in der Erwartung, daß die vom Reich und Land im Bundessteuergesetz garantierten Anteile aus der Reichseinkommensteuer auch wirklich gezahlt werden. Die Gemeindevertretung stimmte alsdann der Aufnahme eines Darlehens für Wasserleitungszwecke in Höhe von 600 000 M., von denen etwa 200 000 M. von der Gemeinde Ober Madenburg entfallen, bei der Sparkasse für die Oberlausitz in Görlitz (4% Zinsen und 3% Amortisation) an. Die von der Schulungsschen Verwaltung für das Germania-Grundstück gezahlte Minderwertentschädigung von 3024 M. soll nach Umwandlung auf 4000 M. zur Verminderung der Hypothekenschulden Verwendung finden. Die Kreissparkasse Madenburg verlangt für die Hypothek auf dem Germania-Grundstück in Höhe von 65 000 M. vom 1. April d. Jz. ab 6% Zinsen (bisher 4% %). Die Vertretung beschließt wegen anderweitiger Beschaffung der Hypothek das Weitere zu veranlassen.

Waldenburger Zeitung

Nr. 89

Montag den 18. April 1921

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 18. April 1921.

Ein Erlaß des Kultusministers zum Tode der ehemaligen Kaiserin.

Anlaßlich des Ablebens der früheren Kaiserin gibt der preussische Kultusminister folgenden Erlaß bekannt, der auf Grund eines Beschlusses des Staatsministeriums bereits im Dezember vorigen Jahres an die nachgeordneten Behörden gerichtet worden ist:

Es wurde bei mir angefragt, wie sich die mit unterstellten Behörden und Institute im Falle des Ablebens eines Mitgliedes des vormaligen königshauses zu verhalten haben. Bei voller Würdigung der persönlichen Gefühle, die ein solches Ereignis auslösen, bin ich verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß nach Aenderungen der Staatsverfassung alle politisch zu wertenden Veranstaltungen, wie offizielle Trauerfeiern, Schulschluß und Halbschulferien aus einem solchen Anlaß zu unterlassen sind. Anstalten, zu denen die verstorbene Persönlichkeit in besonderen Beziehungen gestanden hat, soll es unbenommen bleiben, ihres Protektors oder Wohlwärters in schlichten unpolitischen Trauerfeiern zu gedenken, doch darf auf Lehrer und Schüler keinerlei Nötigung zur Teilnahme an diesen Veranstaltungen ausgeübt werden. Dieser Erlaß ergeht im Einverständnis mit dem Staatsministerium.

Wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, steht der Teilnahme von Lehrer- und Beamtenabordnungen an der Beisetzungsfeyer für die verstorbene Kaiserin Auguste Viktoria nichts im Wege, jedoch findet die Beteiligung ihre Grenzen in der Bedingung, daß der Dienst in den Schulen und Behörden in vollem Umfang aufrecht erhalten bleiben muß.

Ein Handwerker verpflichtet, sich ins Handelsregister eintragen zu lassen?

Eine für Handwerksmeister wichtige Streitfrage beschäftigt das Landgericht in Liegnitz als Berufungssinstanz.

Der Tischlermeister S. in Bunzlau hatte vom Amtsgericht Bunzlau unter Androhung einer Ordnungsstrafe von 30 M. die Aufforderung erhalten, seine Firma zur Eintragung in das Handelsregister anzumelden. Es handelt sich um einen verhältnismäßig großen Handwerksbetrieb, in dem 10 gelernte und über 20 ungelernte Arbeitskräfte beschäftigt werden. Die maschinelle Einrichtung ist modern entwickelt. Circa 12 Maschinen erledigen die hauptsächlichsten Arbeiten an den Massengarteln (Bräutigamskitt, buntes Geschütz für Wirtschaftszwecke). Der Betrieb umfaßt zwei Gebäude mit sieben Arbeitsräumen. Der Jahresumsatz überschreitet die Summe von 300.000 M.

Gegen die Aufforderung hatte Meister S. Einspruch eingelegt, der aber verworfen worden war. Gegen diesen Beschluß richtete sich die Beschwerde. Der Beschwerdeprüfer behauptet, er sei ein Handwerker und daher gemäß § 4 des Handelsgesetzbuches nicht zur Eintragung seiner Firma verpflichtet.

Das Landgericht in Liegnitz hat jetzt dahin erlaunt, daß S. nicht verpflichtet sei, sich ins Handelsregister eintragen zu lassen und zur Begründung u. a. ausgeführt:

Für die Verpflichtung zur Anmeldung ist allein entscheidend, ob der Beschwerdeprüfer als Handwerker anzusehen ist. Denn ist er dieses, so kommt es nicht darauf an, ob sein Unternehmen nach Art und Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb erfordert. Das Wesen des Handwerkers liegt in seiner Fähigkeit als gewerblicher Arbeiter mit besonders technischem Können; diese Befähigung besitzt der Beschwerdeprüfer. Er ist gelernter Tischler und ein Meister seines Handwerks. Er ist auch sein eigener Betriebschef. Der Beschwerdeprüfer weilt täglich mehrere Stunden in seinem Betrieb, verteilt persönlich die Arbeit, legt auch selbst die Hand an, bestimmt die Farbe und Form der einzelnen Lätze, verpackt eigenhändig seine Ware und erledigt selbst seinen Schriftwechsel. Bei seinem Betriebe ist also das Handwerk die Hauptsache und der Handel unterstützt lediglich das Handwerk. Ob der Beschwerdeprüfer in Massen unter Zuhilfenahme von Maschinen, ob er nur auf Bestellung oder ob er auf zukünftigen Absatz unter spekulativer Ausnutzung einer zu erwartenden Konjunktur erzeugt, ist ohne Belang. Er bleibt Handwerker, auch wenn er in Massen erzeugt, auch für zukünftigen Bedarf.

Für unsere Mitarbeiter.

Aktuelle Mitarbeit an unserer Zeitung seitens unserer Leserinnen und Leser ist uns selbstverständlich immer willkommen. Um aber die uns zugehenden Zuschriften u. dergl. unserer Mitarbeiter stets auf dem schnellsten Wege und unter Vermeidung unnötigen Zeitverlustes verwenden zu können, ist es erforderlich, daß die eingesandten Manuskripte in technischer Hinsicht einigen Vorbedingungen entsprechen, die zwar dem Berufsjournalisten geläufig, dem gelegentlichen Mitarbeiter aber nicht immer bekannt sind. Wir bitten deshalb unsere verehrlichen Mitarbeiter, bei gelegentlichen Einsendungen nachstehendes freundlichst beachten zu wollen: 1. Bei allen Zusendungen das Papier nur einseitig zu beschreiben, d. h. die Rückseiten freizulassen. 2. Nicht zu eng zu schreiben, damit Platz für Einschaltungen des Redakteurs bleibt. 3. Deutsch und gut leserlich zu schreiben, um die Augen des Lesers zu schonen. 4. Manuskripte nicht zu rollen, denn das ärgert jeden, der es annimmt, den Redakteur, den Seher, den Korrektor. 5. Sich kurz zu fassen, denn niemand liest gern lange Geschichten, wenn sich das gleiche mit wenigen Worten sagen läßt. 6. Keine Gebichte zu schicken, denn der gegenwärtige Ernährungszustand des Redakteurs ist nicht danach, sie schablos zu übersehen. 7. Niemals anonym zu schreiben, denn anonyme Sendungen bereiten nur dem Papierkorb Leid. Wird für eine Zuschrift Geheimhaltung des Namens des Absenders gewünscht, so braucht er dies nur im Begleitschreiben anzugeben. Dann ist keine Macht der Welt imstande, uns zur Nennung seines Namens zu veranlassen. Wir müssen aber trotzdem wissen, mit wem wir es zu tun haben, denn die Glaubwürdigkeit bezw. Zuverlässigkeit der Zuschrift hängt für uns in solchem Falle von dem Urteil über die Persönlichkeit des Mitarbeiters ab. Wir hoffen, daß an Hand obiger sieben Beisätze

unser verehrlichen Leserinnen und Leser in geeigneten Fällen sich einer recht fruchtbaren Mitarbeit befleißigen und damit zur reichhaltigen Ausgestaltung unseres Blattes das Ihrige beitragen möchten.

Vollziehung des Kreiseinigungsamtes. Unter Vorsitz des Assessors Landst. fand am Sonntag vormittag in der „Stadtbrauerei“ eine Vollziehung des Kreiseinigungsamtes statt, an der einige 60 Beisitzer teilnahmen. Der Beisitzer-Ausschuß wurde durch Zuwahl des Lehrers i. R. Kaerger und des Geschäftsführers Auer erweitert. Die gegenwärtigen Beisitzer, deren Zahl auf 85 gestiegen ist, scheiden auf Beschluß mit Ende des Jahres 1921 aus; die Neuwahl findet dann immer auf zwei Jahre statt. Der Einrichtung von Mietschiedsstellen in jeder Gemeinde, die gewissermaßen als Vorprüfungsstellen namentlich bei Kündigungen und Anträgen nach § 10 der Höchstmieten-Verordnung vom 9. 12. 19 (Reparaturzuschläge) gedacht sind, wurde zugestimmt. Den Vorsitz dieser Mietschiedsstellen soll zunächst der Gemeindevorsteher führen, außerdem sollen ihnen je zwei Hausbesitzer und zwei Mieter angehören. Infolge der allgemeinen Mietverhältnisse mußten die Gebühren und Auslagen für die Verhandlung und Entscheidung der Mietsachen erhöht werden. Die Umlage der Kanalgebühren und Straßenreinigungskosten auf die Mieter, die seitens des Kreisverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Bereine beantragt wurde, ist nur durch ein entsprechendes Ortsstatut der einzelnen Gemeinden möglich, und muß sonst auf Grund des § 10 der Höchstmietenverordnung nachgeschafft werden. Die Notwendigkeit, den bisher auf 20 Prozent festgesetzten Höchstfuß der Miete zu erhöhen, wie seitens der Hausbesitzer beantragt war und wozu die Gemeindeverwaltungen im Benehmen mit den Einigungsämtern berechtigt sind, wurde von den Mietervertretern nicht anerkannt. Mieter können auf Antrag zu den Hauskosten beigesteuert herangezogen werden, daß von sogenannten Kostgängern zwei Mark pro Kopf und Monat, von möblierten Wohnungen 10 Prozent der reinen Miete erhoben werden sollen. Bei Anträgen auf Reparaturzuschläge sollen 15 Prozent der Reparaturen als durch den Höchstfuß der Miete abgegolten angesehen werden. Für die Berechnung des Wassergeldes, das nach sogenannten Einheiten verteilt wird, wurden besondere Richtlinien aufgestellt, durch die der Mehrverbrauch (z. B. durch gewerbliche Betriebe und Tiere) geregelt werden soll.

Das 31. Stiftungsfest des Hauke'schen Männerchors brachte für alle Teilnehmer Stunden edlen Genusses und freundschaftlichen Zusammenschlusses. Wie es bei einem Verein, der seine Aufgaben ernst nimmt, nicht anders sein kann, stellte er in den Vordergrund seiner Feier ein wohl vorbereitetes Koncertprogramm, das nur Lieber unserer besten Männerchor-Komponisten in sich vereinigte. Die Art, wie B. Zachner's „Symphonie an die Musik“ und Burgstallers „Hata Morgana“ gesungen wurden, bewies, daß der besonders in seinen oberen Stimmen wohlbestellte Chor den Intentionen seines warmführenden Dirigenten auch in großangelegten Solalwerten mit feiner Anpassung zu folgen weiß. Ebenso zeugten Hugo Raut's „Es ist ein Brunnlein geflossen“, Hermann Gutters „Waldfestgewalt“, v. Zuccalmaglio's „Sandmännchen“ und

Bismarck im Schlafrod.

(Schluß.)

Er war schon Jahrzehnte von krankhafter Reizbarkeit gewesen, die seine Mitarbeiter zur Verzweiflung brachte. Am Morgen machte er einem Minister die heftigsten Vorwürfe, daß er dieser oder jener Anordnung nicht Folge gegeben habe; am Abend widerrief er den ganzen Auftrag als undurchführbar und verächtlich. Der arme Lucius, der ihm doch ergeben war und treu wie ein Neujahrsbäumchen, schreibt einmal ganz wahr: „Bismarck botiert neuerlich zu allen wichtigeren Vorlagen oft so spät, daß es für Verwirklichung zu spät ist und den Reformministern Schwierigkeiten entstehen.“ Das heißt, man möchte schon den Mantel nach dem Winde haben, wenn man nur möchte, woher der Wind kommt. Und doch, es kamen Fälle, wo selbst Lucius gegen ihn stimmen mußte. Seine letzten Ziele kannten seine Minister am wenigsten. Er konnte keine Mitwisser vertragen. Bald verteidigte er den Parlamentarismus, bald schmähte er die Verfassungsfreunde, bald verteidigte er die Verfassungsfreunde, bald verweist er auf Schwabenberg, der einfach erklärt habe: „Die Verfassung hat sich nicht bewährt.“ Aus der Staatsministerialabstimmung vom 15. Dezember 1884 berichtet Lucius, Bismarck habe gesagt, es sei merkwürdig, wenn er jetzt nach zweiundzwanzigjähriger Regierung mit einer budgetlosen Zeit ende, wie er damals behauptet habe. „Er betonte wiederholt, daß er einen der Sozialdemokraten wünsche; man möge diesen Stoff zu weiteren Konflikten sich weiter entwickeln lassen.“ Er wünschte 1887 gar nicht die Annahme, sondern die Ablehnung seiner Militärvorlage, die die gewaltsame Auflösung des Reichstags und dann Lucius in reichlicher Fülle. Und darum ist es nur zu wahrscheinlich, daß er 1889 ganz ähnliche Pläne in seinem Haupte wälzte, aber den jungen Kaiser ab-

geneigter fand, als er geglaubt hatte. Es gelang nichts mehr.

Am 7. März 1886 hatte eine sehr merkwürdige Staatsministerialabstimmung stattgefunden, in der Bismarck, wie Lucius berichtet, eine sehr erregte Rede hielt. Er wünschte sich die Meinung der Herren Kollegen darüber zu sichern, ob es nicht geboten sei, den Schanzknechten in Preußen den Krieg bis aufs Messer zu erklären. Durch eine scharfe Steuer, Scholz, Pustkammer, Boetticher, Lucius hielten den Plan für gesetzwidrig und ungerecht. Er wolle gar nicht gerecht und billig sein, erwiderte Bismarck, er kümmere sich nicht um die Verfassung des Reichs, er solle in allen Kugeln frachen; er erwarte unser aller Unterstützung, nötigenfalls die Verfassung zu brechen; er werde sich nicht durch juristische Bedenken von etwas abhalten lassen, was er für richtig halte. Wie über die Verfassung, so äußert er sich gelegentlich über die Rechtspflege. Früher habe er die Justiz und ihre Beamten geliebt, seit er aber einen Prozeß in allen drei Instanzen verloren habe, sei er überzeugt, daß die Richter parteiisch seien gegen Reiche und Vornehme.“ Ein andermal entscheidet er sich auf die Frage, was in der Rechtspflege wichtiger sei, Schnelligkeit oder Gerechtigkeit, für die Schnelligkeit. Eine Instanz genüge in den meisten Fällen, und wenn die Entscheidung ein Gendarm mit seinem ehrlichen Unteroffiziersverstand gäbe, so sei es ebenso gut wie ein gelehrter Richter. Die Hörer bei Lucius seien ganz erschrocken gewesen und beruhigten sich erst bei der Versicherung, daß er diese Meinung nicht auf der Tribüne vertreten werde. Um so erfreulicher sind manche andere Äußerungen Bismarcks, die Lucius festgehalten. So meinte er, nur ein Tor könne an die Erwerbung von Livland und Estland denken; wir hätten schon Polen mehr, als wir verdauen könnten. „In Territorialfragen gibt es für uns gar keine Objekte des Ehrgeizes mehr; wir haben schon jetzt mehr Polen, Dänen und Franzosen, als uns erwünscht ist.“ Er ist gegen größere Flottenpläne und

— 1889 — gegen den „deutschen Kolonialschwindel“, der seine Kreise tölpelhaft fahre. Er werde Ostafrika und Samoa ganz fallen lassen. Wenn ihn die Nationalisten deshalb angriffen, so sei ihm das gleichgültig; viel wichtiger sei ihm das Verhältnis zu England. Die Italiener dagegen hielt er für treulos, die Franzosen für unbeherrschbar. Er schilt auf die Generale, die immer für die sukzessive Fortsetzung des Krieges seien, beurteilte den preussischen Partikularismus, verlangte als Wahltag den Sonntag, forderte, daß die Reichsminister zugleich preussische Minister seien, plauderte, rebete über alles und noch etwas in einer Weise, die, ob Widerspruch oder Zustimmung herausgefordert wird, jedenfalls immer festsetzt. Lucius ist bei Bismarck so etwas wie Eckermann bei Goethe. Seine Tagebücher sind reich Schatzgruben für den Forscher.

Am 4. Juni 1888, als es mit Kaiser Friedrich schon nahe am Ende war, erzählte Bismarck seinem Edelmännchen, die Kaiserin „in gewissen Dingen nicht compos mentis“, der Kaiser völlig willenlos. Da mußten wir fest zusammenhalten. Er, Bismarck, würde sich fest an seinen Stuhl halten und nicht gehen, selbst wenn man ihn hinauswerfen wolle. Er würde auch nicht gehen, wenn man ihm seinen Abschied ins Haus schickte, weil er ihn nicht kontrahiert habe. Noch lange nicht waren zwei weitere Jahre voll und der Stuhl war ihm vor die Tür gestellt, und so fest er sich daran hatte halten wollen, es war vorbei. Auch über diese kritische Zeit berichtet Lucius vielerlei Menschliches, Allzumenschliches. Doch wenn man auch die Großen oft klein sieht, und der Bismarck im Schlafrod nicht immer imponiert wie der im Ritterstall: nehm alles nur in allem, er war ein Mann. Und das sagt viel in einer Zeit, wo ganze Männer, große Führer in Deutschland nicht dicht gefast sind. Und ob ihn die Nachwelt sieht, wie ihn der Zeichner des „Ill.“ damals dargestellt hat? Am Ende wird sie den Vorbeerb auf seinem Haupte lassen.

Karl Hau, 13. April. Am 1. April 1925 soll, wie bereits kurz gemeldet, der im Zuchthaus zu Bruchsal in Baden internierte frühere amerikanische Rechtsanwalt und Universitätsprofessor Dr. Karl Hau die Freiheit wiedersehen. Damit endet ein Drama, das im November 1906 begann und seinerzeit zwei Welten in gewaltige Erregung versetzte. Der heute im 40. Lebensjahr stehende Hau, ein Sohn des damaligen Centrumsabgeordneten gleichen Namens in Bern, kam an der Mosel, hatte sich nach dem Besuch der Gymnasien in Köln und Trier und der Universitäten Freiburg und Berlin einem ziemlich ausschweifenden Leben hingegeben und mußte schließlich eine Lungenheilanstalt in Vico auf der Insel Corsica aufsuchen. Dort lernte er die Gattin des Medizinalrats Molitor aus Baden-Baden und deren zweitälteste Tochter Rina kennen. Diese war damals mit einem Offizier verlobt, verschwand aber eines Tages mit Hau, nachdem sie 2000 M. von der Sparkasse abgehoben hatte. Beide wurden schließlich in einem Riviera-Hotel aufgefunden, und zwar Rina Molitor mit einer Schußwunde unterhalb des Herzens, aufsehend infolge eines Doppelselbstmordversuchs. Daraufhin gab die Eltern des jungen Mädchens die Einwilligung zur Eheschließung, doch mußten beide außer Landes gehen. Sie siedelten deshalb nach Washington über, wo Hau noch drei Jahre Jura studierte, Magister of Arts und schließlich Dozent und Hilfsprofessor mit 600 Dollar Jahresgehalt wurde. Darauf machte er das Staatsexamen und wurde infolge vorzüglicher Leistungen an die Barre zugelassen, ehe er überhaupt amerikanischer Bürger geworden war. 1905 ließ er sich das gesamte Vermögen seiner Frau hinterlegen und ging noch im gleichen Jahre in Sachen der Weltausstellung in St. Louis als Sekretär eines General-Konsulats nach Konstantinopel. Er gewann dort einen türkischen Wüstenenträger für sich und will angeblich große Geschäfte vermittelt haben, die ihm schließlich sogar den Meddijeh-Orden 2. Klasse einbrachten. Auf der Rückreise besuchte er seine Schwiegermutter in Baden-Baden und reiste mit ihr und ihrer ältesten Tochter Olga nach Paris. Dort hatte er auch seine Frau bestellt und es scheint, daß es in Paris zu schwerwiegenden Differenzen gekommen ist, zu denen offenbar Hau's Geldverlegenheiten den Anlaß gaben, während er selbst in der Verhandlung den Eindruck zu erwecken suchte, als ob seine Schwägerin Olga Molitor schuld daran gewesen wäre. Die Mutter fuhr schließlich mit beiden Töchtern nach Baden-Baden zurück, während Hau nach London reiste. Kurz nachdem seine Frau dort ebenfalls eingetroffen war, zeigte er ihr ein von ihm selbst herabgekommenes Telegramm, das ihn noch einmal nach dem Kontinent zurückrief. Er ist dann — mit einem falschen Bart und einer Perücke — über Dover, Calais und Frankfurt abgereist und erschien, angetan mit einem neuen Mantel und Hut, am 6. November 1906 in Karlsruhe, wo er sein Gepäck deponierte und infolge seiner schlechten Vertiefung allgemein auffiel. Am Abend des gleichen Tages wurde nun Frau Molitor telephonisch in das Hauptpostamt in Baden-Baden gerufen mit dem Bemerkten, daß eine wichtige Mitteilung über ein Telegramm dort eingelaufen sei, von dem nur ein näheres Familienmitglied etwas wissen konnte. Frau Molitor holte daraufhin ihre Tochter Olga aus einer Nachbarvilla, wo sie beim Tee war, ab und auf der abschüssigen Straße — den Lindenställen — in nächster Nähe des Hotels Messmer wurde ein Schuß auf die alte Dame abgegeben, der sie sofort tötete. Der merkwürdig gebliebene Täter fuhrte in der Dunkelheit davon und 20 Minuten später fuhr Dr. Hau von Baden-Baden nach Karlsruhe zurück und von hier über Brüssel nach London weiter. Hier legte er seiner Frau Stillenolgen über seine Reise auf und wurde kurze Zeit danach von englischen Detektiven verhaftet. Seine Frau reiste während seiner Unterjuchungshaft nach der Schweiz und ertränkte sich dort anscheinend ihrem Kinde am 7. Juni 1907 im Pfaffenstee. — In der Verhandlung verurteilte Hau nach langem Zeugen seine Rückkehr nach dem Kontinent damit zu begründen, daß er vor seiner Abreise noch einmal seine von ihm lebensschäftlich geliebte Schwägerin Olga habe sprechen wollen. Seine eifersüchtige Frau habe davon nichts wissen sollen und den Telephonanruf habe er fälschlich um die Mutter vom Hauje zu entfernen. An der Mordtat irgendwie beteiligt zu sein, tritt Hau bis zum Schluß der fünftägigen, an sensationellen Zwischenfällen reichen Verhandlung ab und hat auch bis zum heutigen Tage stets seine Unschuld beteuert. Nach der Urteilsverkündung mußten zwei Kommissarien badiischer Leibgrenadiere aufgeboden werden, weil ein großer Teil des Publikums durchaus die Schwägerin Olga Molitor als die Täterin betrachten wollte und man mit einem Angriff auf das Gerichtsgebäude rechnete. — In der Folge setzten sich Paul Lindau, Albert Herzog (der Bruder des Kaisers Rudolf Herzog) und verschiedene Wächter sowie Juristen für den Verurteilten ein, der schließlich vom damaligen Großherzog von Baden zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde. Während des Weltkrieges meldete sich Hau freiwillig zu den Waffen, wurde jedoch nicht angenommen, und wird nunmehr am Tage seiner Freilassung 18 Jahre hinter Zuchthausmauern verbracht haben. Seine Schwägerin Olga hat sich inzwischen mit einem Axtverheiratet und Deutschland verlassen.

S & A.

Aus der Provinz.

N. Neurode. Unfall. — Einbruch. — Konzert. Auf dem Bahnhof in Mittelstede ereignete sich mit dem Spielen mit einem Revolver ein schwerer Unfall. Zwei Angestellte hantierten mit einem Revolver, von dem sie glaubten, daß er nicht geladen sei. Da brachte ein Schuß und durchbohrte dem an seinem Pulle arbeitenden Angestellten Wilhelm Dietrich aus Niederstede die Hand und ging in den Unterleib. Schwer verletzt brach Dietrich zusammen. Man brachte den Schwerverwundeten nach dem Neuroder Knappschäftsalazarett, wo er der Verwundung erlag. — Aus Sanddorf wird schon wieder ein neuer Einbruch in der Oberförsterei gemeldet. Die Hunde schlugen Lärm. Ehe aber der Oberförster mit seinem Sohne erschienen, waren die Einbrecher geflohen und hatten Kleidungsstücke mitgenommen. — Am 4. Mai veranstalteten die Waldenburger Bergkapelle und hiesige Männergesangsvereine und ein Damenchor ein größeres Konzert, in welchem Mendelssohns Chortext „Die erste Walpurgisnacht“ und Wabes „Frühlingsbotschaft“ zur Aufführung kamen.

Warmbrunn. Die Holzschnitzschule kämpft einen schweren Kampf. Die Schule ist auf staatliche Unterstützung angewiesen und ist jetzt, wie so manche Einrichtung früherer Zeit, infolge der Teuerung in eine schwierige Lage geraten, wobei auch die Lehrer der Unzufriedenheit der noch nicht erfolgten Regelung ihrer Gehälter in ihrer Tätigkeit bedroht sind. Landtagsabgeordneter Direktor Max Schmidt aus Hirschberg nahm Veranlassung, im Handelsministerium für die Erhaltung der Schule und die Gleichstellung ihrer Lehrer mit den Volksschullehrern einzutreten. Der betreffende Referent des Ministeriums gab Herrn Schmidt die Zusicherung, daß er bemüht sei, die Schule zu erhalten, daß aber die vorhandenen Schwierigkeiten aus dem Finanzministerium stammten. Der dort bestehenden Ansicht, daß solche Schulen wohl früher oder später aus Mangel an Mitteln eingehen müßten, trat Herr Schmidt entgegen und wies darauf hin, daß die Schule die Veredelung des Kunsthandwerks im Holzgewerbe, also auch der Holzbildhauerei erziehe und in erster Linie der Allgemeinheit diene, da sie durchaus nicht Luxusgegenstände herstelle. Sie bilde den Geschmack und erziehe hochwertige Qualitätsarbeiter. Qualitätsarbeit sei aber für den Wiederaufbau unserer Wirtschaft auf allen Gebieten unerlässlich und die Maßlinie für die Zukunft. Es wurde Unterstützung zugesichert, jedoch dabei betont, daß die in Frage kommenden Gewerbe und Industriezweige in Zukunft mehr als bisher für solche Zwecke Aufwendungen machen müßten.

Bunzlau. Ein Attentat auf den Rathschnellzug Breslau-Görlitz wurde zwischen Thomashaus und Bunzlau in der gestrigen Nacht versucht. Die Attentäter legten drei meterlange, bide Holzstämme in der Nähe des Oberschönfelder Bahnhofsüberganges quer über die Gleise. Wie angenommen wird, wurde der Anschlag in der Absicht unternommen, den Schnellzug zum Einsteigen zu bringen, um dann eine Veranbarung des Eisenbahnpostwagens vornehmen zu können. Das Verbrechen wurde aber vereitelt, weil gerade in dieser Nacht ein nicht regelmäßig verkehrender Güterzug unmittelbar vor dem Schnellzuge die Strecke entlang fuhr, dessen Lokomotivführer imstande waren, die Holzstämme und mit diesen die große Gefahr zu beseitigen.

Grünberg. Ein tölpeliger Weinprozeß, den die Treuhandgesellschaft gegen die Firma M. Buchholz in Grünberg führt, ist jetzt entschieden worden. Die Firma wurde zur Abnahme von 500 000 Litern Wein aus Staatsbeständen zum Preise von 15 Mark pro Liter verurteilt, die sie verweigerte, weil die Preise insofern erheblich gefallen seien und sie eine große Schädigung erleiden würde. Das Objekt beträgt 7 1/2 Millionen Mark. Welch ungeheure Kosten bei einem solchen Schiedsgerichtsverfahren entstehen, ist daraus zu ersehen, daß jeder der drei Schiedsrichter eine Entschädigung von 75 000 Mark erhielt. Hierzu treten noch die Kosten für die Prozeßverwalter.

Reiße. Den Schwiegermutter getötet. Unter Aufgebot eines großen Zeugenapparates verhandelte das hiesige Schwurgericht gegen den Landwirt Alfred Gindler aus Lobebau, der beschuldigt wurde, im vorigen Herbst seinen Schwiegermutter, den Wirtschaftsbefitzer Borisch, ermordet zu haben. Dieser wurde seinerzeit demüthigt, nachdem er Differenzen mit seinem Schwiegerjohn gehabt hatte. Erst nach einigen Tagen fand man ihn an einem Grabenrande, an welchem er mit dem Schwiegerjohn zuletzt zusammen gewesen hatte, ermordet auf. Borisch war erschossen und der Mörder hatte dem Leichnam etwas einen halben Meter tief im Erdreich vergraben. Der Angeklagte hatte sich sehr verständig gemacht, so unter anderem auch durch das Anbrennen von Reisighaufen direkt über der Stelle, unter der dann der Leichnam vergraben aufgefunden wurde. Durch das Feuer hatte er versucht, die Spuren des Mordes, insbesondere Blutspuren, zu vernichten. Gindler bestritt jede Schuld und suchte den Verdacht auf einen Schmeißler zu richten, der, von Dösterreich kommend, mit dem Schwiegermutter unterhandelt hätte. Die Geschworenen hielten aber seine Schuld für erwiesen, doch wurde nicht Mord, sondern nur Totschlag angenommen. Das Urteil gegen den Angeklagten lautete auf 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Herrn Hau's „Führung“, daß der Chor unter Herrn Rudolf Scholz Führung sich in die Ohren und Herzen seiner Hörer zu fügen versteht. Durch eine Arie aus Kreuers „Nachtlager von Granada“ und zwei Lieder, die Herr Hollmann unter Herrn Scholz verständiger Begleitung als langholler Bariton eindrucksvoll sang, und dem Es-moll-Scherzo von Johannes Brahms, dessen Schwierigkeiten unter der sorgfältigen Leitung Technit Fräulein Erna Hillmann's, einer Schülerin des Herrn Scholz, sich in selbstverständliche Glätte und damit in eine gute pianistische Arbeit wandelten, erhielt das Programm ein weiteres belebendes Moment. Neben den Klängen vokaler und instrumentaler Musik trug auch das in der Begeisterung für das deutsche Lied gesprochene Wort viel zum schönen Verlauf des Festes bei. Der Vorsitzende, Herr Fabrikbesitzer Körner, hielt eine Begrüßungsansprache, Ehrenmitglied Herr Fiebig feierte in seinem Vortrage an den Verein das deutsche Lied als den Hort deutschen Wesens und deutscher Kunst, Herr Lehrer a. D. Haupe, der Begründer und Ehrenvorsitzender des Vereins, erwähnte die Mühseligkeit der eifrigeren Verarbeit, Herr Knappschäftsführer Bayer pries in form- und humorvoller Weise das Lob der Frauen, und Herr Steigerhoffmann dankte im Namen der Gäste für die ihnen gebotenen genussreichen Stunden. Auch dem Tanz wurde im schmunzelnden Saale des Fremdenhofes „Schwarzes Roß“ von der Festgesellschaft mit Hingabe geadelt.

* Der katholische Kaufmännische Verein Waldenburg in Schlesien veranstaltet am kommenden Donnerstag den 21. April 1921, abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Fremdenhofes „Schwarzes Roß“ einen Gemeindevorabend mit Vortrag des Kanonikus Professor Dr. Bachawalski aus Breslau über das Thema: „Das Marienleben im kirchlichen Gottesdienste und in der christlichen Kunst.“ Bunte Lichtbilder werden dem Vortrag begleiten. Freunde und Gönner des Vereins werden schon heute zu diesem Abend herzlich eingeladen.

„Vergiß die treuen Toten nicht!“ Dieser Mahnung des Sängers der Freiheitskriege ist Genüge geleistet worden. In den letzten Tagen der Woche wurde in der St. Barbara-Pfarrkirche im Stadteil Ultrasa eine Gedächtnisfeier für die im Weltkrieg aus der Pfarrei gefallenen Pfarrkinder errichtet. Sie hängt im Kirchenschiffe neben der Haupttür und besteht aus fünf Tafeln. Die mittlere Abteilung ist eine Nische, in welcher die Schmerzensmutter steht. Die Figur sowohl wie auch die Tafeln sind aus dem Atelier für kirchliche Kunst in Neurode hervorgegangen. „Das Wort lobt den Meister“, kann man gutem Recht auf den Künstler angewandt werden. Der Gesichtsausdruck der Schmerzensmutter ist besonders gut getroffen worden. Schmerzerfüllt und gottgegeben steht die Mutter der Schmerzenskinder da, ein Schwert durchbohrt ihr Herz. Auch die Farbgebung ist eine glückliche zu nennen. Die vier Tafeln sind nach Art eines Mappentafels eingerichtet. Oben auf jeder Tafel prangt das Eiserne Kreuz. Im Mittelpunkt steht in gotischen Buchstaben: „Zum ehrenvollen Andenken an unsere toten Helden des Weltkrieges von 1914—18.“ Auf den Tafeln sind folgende Inschriften, ebenfalls gotisch gehalten, silberfarben: In der Heimat: Alfred Schallhan, Joseph Gindler, Paul Keller, Joseph Keller, Erich Koblant, Bruno Illner, Adolf Gerich, Max Drauschke, Ernst Scheithauer, Joseph Latt. In Frankreich: 1914: Adolf Schöpe, Heinrich Bugal, Erich Schuster, Adolf Schaf, Paul Schneider, Bruno Pohl, Alfred Fische, Paul Kalkbrenner, Paul Hellwig, Wilhelm Ederöder, Richard Schneider, Paul Lante, Georg Jstel, Adolf Raschdorf. 1915: Rudolf Drauschke, Alois Schläms, Heinrich Gindorf, August Prißner, August Wolf, Joseph Bartisch, Hugo Schüssig, Paul Biegers, Erich Kinscher, Joseph Krieger, Max Bunte, Albert Kesse, Hermann Beulich. 1916: Hugo Schaf, August Fischer, Heinrich Seidel, Wilhelm Winkler, Matthias Komal, Alfred Koch, Richard Winter, Joseph Koczan, Joseph Unruh, Richard Klose, Max Leuber, Otto Lütcher. 1917: Paul Manche, Heinrich Wittmer, Kurt Kaufmann, Alfred Weis, Joseph Hüner, Joseph Latt, Paul Giesel, Fritz Sindermann, Edward Schmabel, Alfred Weintzschle, Alfred Niel, Emil Seiler, Johannes Strompen. 1918: Erich Illner, Erich Leuber, Friedrich Beck, Alfred Raschke, Theodor Hase, Paul Hippauf, Paul Wenger, Heinrich Baubner, Alfred Leuber, Friedrich Weintzschle, Paul Reichelt, Paul Hula, Gottfried Gensdörfer. In Rußland: 1914: Paul Reutter, Hann Spiller. 1915: Albert Höfner, Friedrich Siller, Karl Dietrich, Benjamin Steiner, Paul Köhner, Paul Raschdorf, Alfred Gindler, Heinrich Winter, Joseph Pohl, Ernst Reimann, Reinhold Kramer, Paul Schmabel, Albert Bogt, Paul Raschke, Albert Kinscher, Arthur Sindermann, Franz Schallach, Albert Stein, Bruno Gebauer, Paul Fritsch, Paul Niedenfür, Erich Wiede, August Wiede, Heinrich Giesch. 1916: Georg Schmidt, Joseph Weis, Max Wüller, Joseph Blasche, Alois Klein. 1917: Franz Dörrich. In Rumänien: Paul Dittig, Paul Heinrich. In Italien: Franz Gindler, Joseph Wüller. Die Einweihung des Gedenkmals wird mit der 1. Maiandacht verbunden werden.

* Auf Postkarte für Ansichtskarten. Für Ansichtskarten führte die Reichspost am 1. April nicht weniger als fünf verschiedene Gebührensätze. Schreibt man auf die Karte nur den Absender und den Absendungszeitpunkt, so kann man sie für 10 Pf. als Drucksachenkarte nach ganz Deutschland mit Danzig und Memel schicken. Fügt man außerdem noch höchstens fünf Schlüsselwörter auf der Vorderseite bei, so kostet sie im Inland mit Danzig und Memel, Ungarn, Österreich, Ungarn und Westpolen 15 Pf. Schreibt man mehr als fünf Worte, so muß sie im

Zuckooh Creme
Seife
Puder
das Geheimnis schöner Frauen
Überall erhältlich.
In Waldenburg bei B. Back, Drogerie.

Ein heiterer Morgen war es, an dem der Dorfpolizist sich aufmachte, um, ehe er an sein Tagewerk ging, in dem Gemeindevall ein paar Schwämme zu suchen. Es hatte tags zuvor geregnet, da war auf eine gute Ausbeute zu hoffen, aber bald aufstehen mußte man, sonst kamen einem die Belber zuvor.

Plötzlich, als er gebückt durch die Büsche schlich, hörte er in der Nachbarschaft reden. Er stieg. Daß um diese Zeit Leute im Walde waren, war an und für sich schon zu wundern. Daß es aber Fremde waren, war noch verwunderlicher. Und Fremde waren es, denn sie sprachen nicht den bauerlichen Dialekt.

Sein Detektivinstinkt erwachte. Vorsichtig und geräuschlos, wie ein Indianer auf dem Kriegspfade, schlich er näher. Hinter dichtem Gestrüpp verborgen konnte er die Fremden genau beobachten und jedes Wort hören.

Es waren drei Personen, die schlecht genug zusammen paßten. Zwei von ihnen waren Strolche in des Wortes verwegener Bedeutung. Noch nie in seinem Leben hatte Peter so zerkümpfte, zerrissene, wild blickende Kerle gesehen. Gegen die waren die Landstreicher, die gelegentlich einmal das Objekt seiner Vollzugsfähigkeit bildeten, Kavalieré. Umso auffälliger war es, daß diese Ganner in ruhigem Gespräch mit einem vornehmen Herrn sich befanden. Der stand da, den blanken Zylinder auf dem Kopfe, in einem kostbaren Pelz gehüllt, und sprach recht laut, mit lebhaften Gebärden, so daß unserm Peter kein Wort entging.

„Also gut aufgepaßt, daß die Gelegenheit nicht verfaßt wird. Von dorten“ — er deutete mit der Hand nach der Landstraße — „kommt der Wagen mit dem Grafen und seiner Tochter. Ihr wartet, bis das Gefährt bei der großen Linde angekommen ist. Dann brecht ihr vor. Der Kutscher ist instruiert, er wird die Pferde anhalten. Sie da schließen den Grafen nieder und Sie reißten das Fräulein aus dem Wagen und schleppen sie in den Wald. Also, ich verlasse mich darauf, daß Ihr Eure Sache gut macht.“

„Sie können sich darauf verlassen“, antworteten die Ganner, worauf sich der elegante Herr entfernte. Die beiden Strolche aber lagerten sich im Moos, zündeten sich Zigaretten an und schienen seelenbergnügt.

Dem kleinen Peter klopfte das Herz unter den Rippen wie ein Schmiedehammer. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Der große Moment war gekommen, wo er zeigen konnte, zeigen mußte, daß er auch den schwersten Situationen gewachsen war. Was tun? Vorspringen und die beiden Kerle verhaften? Das wäre unklug. Also abwarten bis zum letzten Augenblick und dann erst handeln. Nicht einen Moment dachte das kleine Schneidkerlchen daran, daß er allein gegen zwei wilde Kerle war.

Vorsichtig, wie er gekommen, schlich er zurück. Hief ein Stück weiter oben, wo er nicht gesehen werden konnte, über die Straße und versteckte sich hinter der alten Linde, wo der verräterische Kutscher, offenbar ein Zwiebelschlepper, die Pferde anhalten sollte. Der dicke Stamm verbarg die schwächliche Gestalt vollständig. Er zog den alten Vollzugsstab aus der Scheide, nahm ihn fest in die drei Finger, die ihm geblieben waren, und wartete.

Jetzt hörte er Näherrollen. Wahrhaftig, da kam ein eleganter Jagdwagen herangefahren. Das übrige spielte sich blühschnell ab. Der Kutscher parierte die Pferde, die Strolche stürzten aus dem Walde, der eine schwang in der Rechten eine Pistole und hätte zweifellos getroffen, wäre ihm nicht Peter zuvor gekommen, der plötzlich hinter der Linde hervorbrach, seinen rostigen Säbel schwingend und schrie: „Ergebt Euch, im Namen des Gesetzes, ich verhafte Euch.“

Was sich darauf abspielte, das hat Peter bis heute noch nicht recht begriffen. Der Graf sprang aus dem Wagen und brüllte ihn an, die junge Dame brach in

ein lautes Gelächter aus und der Kutscher konnte die beiden Ganner, die jetzt seelenruhig neben dem Wagen saßen, schreien im Chor mit ein. Da kam auch schon der elegante Herr von dorthin gelaufen. Er war sehr misgeratet, der Zylinder sah rückwärts auf dem Hinterkopf und von weitem schrie er schon: „Jami Teufel, was soll das? Der ganze Film ist mir verdorben.“

Wie gesagt, unser Peter verstand nicht recht, was da vorging, aber das eine sah er ein, daß seine Anwesenheit überflüssig sei, und er schlug sich schleunigst heimwärts in die Büsche.

Von seinem ersten großen Abenteuer hat er niemandem etwas erzählt, aber entmutigt ist er noch lange nicht. Er liest weiter seine Detektivgeschichten und träumt davon, ein zweiter Sherlock Holmes oder Stuart Webb zu werden.

Bunte Chronik.

Der eheleiche König von Siam.

Ganz Siam ist in eine nationale Trauer versetzt worden durch einen Erlaß des Königs, in dem er seine Verlobung mit der Prinzessin Vallatha, der Tochter des Prinzen Naradhip, aufhebt. Als Grund wird „Unvereinbarkeit des Temperaments“ angegeben. Während ganz Siam bereits sich auf die endliche Heirat seines Königs freute, hat der eheleiche Fürst sich noch im letzten Moment dieser Herrscherpflicht entzogen. Die Sache ist umso bedenklicher, als der König von Siam bereits vierzig Jahre zählt und seit seinem einundzwanzigsten Jahre mit der jetzt siebenundzwanzigjährigen Prinzessin verlobt war. Prinzessin Vallatha, die als eine zierliche Erscheinung mit großen glänzenden schwarzen Augen und schönem schwarzen Haar geschildert wird, genießt beim Volke große Verehrung, deshalb ist die Enttäu- schung umso größer. Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren bereits getroffen, und man erwartete, daß der König nun endlich seine Verlobte heimführen würde.

Der falsche Dominikaner.

Einige Tage nach der ober-schlesischen Abstimmung erschien im Kloster der Karmeliterinnen zu Kraslau ein wandernder Dominikanermönch, der kurze Zeit die Gastfreundschaft der Nonnen in Anspruch nehmen wollte. Aus Gefälligkeit las er ihnen, denen gerade ein Kaplan fehlte, auch einige Messen. Seine Art gefiel den Nonnen wohl, und so schlugen sie ihm vor, bei ihnen als Kaplan zu bleiben. Der fremdbliche Dominikaner sagte zu, und die Bitte der Nonnen wurde mit seinen Papieren an den Bischof geschickt, damit dieser ihn in das Amt einsetze. Bald jedoch schöppte, zum Verhängnis für den Herrn Kaplan, die Oberin Verdacht gegen ihn. Kaum fühlte er sich nämlich in Kraslau ein wenig heimisch, so begann er abends auffällige Spaziergänge in die Stadt zu unternehmen, von denen er erst in sehr späten Stunden und gewöhnlich nicht mehr in recht nüchternem Zustande in seine Zelle heimzukehren pflegte. Die Oberin veranlaßte die Polizei, den Wagen des Dominikaners nachzuspüren, und so erkannte man in ihm einen fröhlichen Nachbarn von recht weltlicher Gesinnung. Man nahm ihn fest, da man mehr Zweifel an der Echtheit seiner Kutte auf-tauchten, und er entpuppte sich als ein polnischer Schloßherr, der im Kriege Sanitätsfeldat gewesen ist und sich seitdem herumtrieb; in die Kutte war er durch den Abstimmungskampf in Oberschlesien gekommen. Da das polnische Abstimmungskommissariat einen redegewaltigen Dominikaner vorzüglich gebrauchten konnte, gelang ihm der Betrug sehr leicht. So war er nach der Abstimmung auf den Gedanken gekommen, das Spiel fortzusetzen, aber die allzu durstige Kehle entlarvte ihn.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 89.

Waldenburg den 18. April 1921.

Bd. XXXVIII.

Schwester Maria

Von Elisabeth Arideberg.

Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung.)

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, da zu besitzen Sie auch viel zu viel innere Harmonie, die Sie nicht haben würden, wenn das Bewußtsein eines entstellenden Mangels Sie bedrückte, quälte und aufreizen würde. — Betrachten Sie diese unglücklichen entstellten Menschen, sie sind entweder neidisch, oder hämisch und boshaft, oder besonders eitel — oder aber gedriickt, feig und ängstlich. Das alte Wort: mens sana in corpore sano enthält eben doch eine unbestreitbare Wahrheit.“

„Ich merke, Sie sind noch ein ebenso fanatischer Apostel der schönen Form wie vordem, und ich kann recht zufrieden sein, daß Sie mich nicht sehen, Ihr Idealbild würde nämlich zu schanden werden.“

„So haben Sie also eine Hasenscharte? — Oder gar einen Buckel?“ neckte er. Doch er unterbrach sich rasch und sagte aus dem Herzen heraus: „Schwester Maria lassen Sie mich nur einmal Ihren Kopf, Ihr liebes Gesicht mit meinen Händen berühren! — Ich sehne mich krank, zu wissen, wie Sie aussehen.“

Sie lachte scheinbar belustigt auf, aber es lag eine nervöse Entschiedenheit in ihrer Abwehr.

„Das werde ich nicht tun! Wenn Ihnen meine Pflege nützlich und angenehm ist, so sollte Ihnen das genug sein, einen kleinen Teil meines Selbst müssen Sie mir schon zu eigener Be-nützung lassen.“

„Sie sind grausam!“ In seinem Unmut stieß er eine Schachtel vom Nachttisch neben seinem Bett, und sie bückte sich, um sich aufzuheben.

Da fühlte sie plötzlich seine Finger in ihrem Haar, von dem sie der Hitze wegen das Häubchen abgenommen hatte. Seine beiden Hände schmiagten sich zärtlich und innig um ihren Scheitel, und er rief begeistert:

„Welch ein Reichtum! — Welch lockige Seide! Oh, wie muß dies Haar schön sein!“

Sie kam nicht schnell genug empor, um die Liebkosung zu verhindern, aber dann stand sie glührot und hochauferichtet neben ihm, in zorniger Abwehr gestrafft, als ob er sie sehen könnte, und doch einen Ausdruck unsäglicher Qual im Auge.

„Ich bin nicht gewohnt, mit meinen Pflege-befehlten Vertraulichkeiten ausgetauscht! Und

wenn Sie es nicht lassen können, unseren Beziehungen ein persönliches Gepräge zu geben, so würde ich gezwungen sein, von neuem zu gehen, um dann ganz gewiß nicht wieder zurückzu-kehren.“

Er sank in die Kissen zurück.

„Verzeihen Sie! Ich glaubte, einem armen Blinden könnte man ein wenig mehr Freiheit des Handelns gestatten, da er mit seinen Augen keine Gefühle nicht auszudrücken vermag. Es ist kaum zu befürchten, daß er in seiner Gebundenheit sie mißbrauchen würde.“

Sie rang die Hände in namenloser Qual. Die Tränen brannten in ihrer Kehle. Sie vermochte nicht zu sprechen.

„Nun sind Sie natürlich tödlich beleidigt und werden es mich entgelten lassen“, sagte er unsicher, von ihrem Schweigen beunruhigt.

Sie nahm alle Kraft zusammen. „Nein! — Ich will nur Sie vor Enttäuschungen bewahren und mir die Beschämung ersparen, eine Bewunderung angenommen zu haben, die mir nicht zukommt. Ich bin nicht die, die Sie in mir vermuten! Wenn Sie mich sehen könnten, würden Sie wahrscheinlich nicht viel Vergnügen an dem Verkehr mit mir finden.“

„Ob ich Sie sehen kann oder nicht, das ändert nicht das Geringste an Ihrer Persönlichkeit, und zum mindesten Ihre Augen müßten Ihren Seelenadel verraten, wenn Sie selbst, meiner Theorie entgegen, eine kleine . . . Dose von Aussehen wären.“ Er lachte leise, Verzeihung heischend, und streckte ihr bittend seine Hände entgegen. Aber sie schlug nicht ein. Herb und kurz sagte sie:

„Sie sind nicht der Mann, der um ein Paar guter Augen willen ein hegenhaftes Aussehen erträglich finden würde.“

„Sie scheinen mich sehr genau zu kennen!“ stieß er unwillig hervor, und dann lag er mit fest zusammengebißnen Zähnen still, während sie mit nervösen Fingern in den Araneigläsern hantierte. Sie haberte mit sich selber und konnte doch nicht anders handeln. Der Arzt hegte die größte Hoffnung auf Erhaltung des unverletzten Auges, bald sollte die Binde fallen, da mußte sie vorbeugen, daß er nicht noch einmal in einen Seelenkonflikt gestürzt wurde, der jetzt noch grausamer als der erste für ihn sein würde. — Für ihn und sie selber.

Endlich brach er das Schweigen. „Die Sache liegt so, daß ich Ihnen widerwärtig bin, und das darf ich Ihnen nicht übel nehmen! Ich vergesse

nur immer wieder, daß ich selber ein Krüppel bin. Da ich nicht weiß, wie abschreckend ich vielleicht aussehe, werden Sie mir meine Tollkühnheit verzeihen und mir glauben, daß ich Ihnen wahrscheinlich nicht zu nahe getreten sein würde, wenn ich mich sehen könnte."

"Sie sind mir nicht zu nahe getreten — und Sie sehen auch nicht entstellt aus!" versicherte sie schnell, glücklich, daß er nur wieder sprach. "Sie werden ein künstliches Auge erhalten, die Wunde an der Schläfe wird verheilen und nicht schlimmer erscheinen als eine Verletzung auf der Mensur. Und eines Tages, wenn Ihr krankes Auge gesund sein wird, werden Sie wieder sein wie zuvor und mir danken, daß ich Sie vor Ihnen selber geschützt habe."

"Wir wollen es abwarten", entgegnete er kurz und sprach an diesem Abend kein Wort mehr mit ihr.

VI.

Klaus war zurückgekommen, ganz unversehrt, spät am Abend. Und er suchte sofort Schwester Maria auf, denn er mußte sie sprechen, bevor er mit Hinnerk zusammentraf.

Er sah ihr tief und fest in die Augen. War sie noch die Alte?

"Du bist dünner geworden! Und Dein Gesicht ist von einer fast durchsichtigen Blässe — hast Du Dich so sehr überarbeitet — oder leidest Du, Etta?"

Sie wurde rot unter seinem Blick und schüttelte rasch wehrend den Kopf.

"Wer trägt jetzt nicht Leid, Klaus? — Wir alle gehen unter dem Kreuz . . . und ich speziell habe mich sehr nach Dir gesehnt."

Sein Auge strahlte auf. "Ist das wahr, Etta?"

"Ich habe es Dir oft genug geschrieben! Ich bin so daran gewöhnt, alles mit Dir zu besprechen, immer Rat bei Dir zu finden, daß ich mir oft ganz halt- und schulplos vorkam."

"Du, Etta, mit Deiner abgeklärten Ruhe, Deiner Festigkeit und selbstlosen Genügsamkeit? Ich weiß nicht, ob ich Dich mehr gestützt habe, oder Du mich."

"Wenn man beieinander ist, kommt einem das nicht zum Bewußtsein. Ich danke in jedem Fall Gott, daß Du wieder da bist."

"Ich habe mich noch viel mehr nach Dir gesehnt und gehofft, Du würdest mir bei meiner Ankunft jubelnd um den Hals fliegen und mich küssen, Etta."

Sie sah ihn erschrocken an. "Aber, Klaus, das haben wir doch nie getan."

"Dürfen wir es darum auch in aller Zukunft nicht tun?"

"Ich bitte Dich, sei ernsthaft! Mir ist gar nicht übermütig zu Sinn."

"Wenn Du Dich wirklich so über meine Rück-

kehr freust, wie Du sagst, würde ich Dir gern ein bißchen Uebermut verzeihen."

"Ach, Klaus! . . . wie bist Du nur!" sagte sie.

"Ich habe so viel Schlimmes und Todtrauriges gesehen, meine Seele lechzt nach etwas Schönem und Gutem, das wohl tut. Komm, Etta, setze Dich zu mir, reiche mir Deine Hände und lehne Deinen lieben Kopf an meine Schulter, wie wir daheim so oft gesessen sind. Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich jetzt daraus ein größeres Recht auf Vertraulichkeit ableiten könnte, als früher. Und nun erzähle mir, was ist's mit Hinnerk?"

Sie berichtete ihm alles. So, wie sie neben ihm saß, brauchte sie ihn ja nicht anzusehen, Aug' in Aug' mit ihm hätte sie es nicht vermocht. Und er erkannte deutlich genug, was sie sich selber nicht eingestehen wollte, daß sie um dieses Mannes willen, der ihr schon einmal so Bitter-schweres zugefügt hatte, von neuem mit ihrer eigenen Seele im Streit lag und Qualen der Selbstkasteiung litt, wie der andere in seinem elenden körperlichen Zustande nicht schlimmer empfinden konnte. Und er erkannte auch, daß in all den Jahren das Bild des jungen Menschen, der damals wie ein Märchenprinz in dem engen Kreise des schlichten Heidekindes aufgetaucht und wieder verschwunden war, nachdem er gleich einem Wirbelwind in ihrem Empfindungsleben das oberste zu unterst gekehrt hatte, tief in ihrem Herzen eingeschlossen gewesen war . . . diesem goldenen treuen Herzen, in dem es fest und sicher ruhte. Da war für ihn nichts mehr zu hoffen. Er senkte tief auf.

Sie erschrak und hob den Kopf.

"Bist Du ärgerlich, daß ich mich so schroff dem Kranken gegenübergestellt habe? Aber er ist so ungestüm! — So unberechenbar! Wenn ich seinen Launen immer nachgegeben hätte, würde es nur zu seinem eigenen Schaden gewesen sein. Es ist so verständlich, daß er von mir eingenommen ist, da ich die erste war, die ihm in seinem entsetzlich traurigen Zustand zu Hilfe kam. Und weil er mich nicht sehen kann, mich aber immer Schwester Sonnenschein nennen hört, schmückt mich seine rasche und blühende Einbildungskraft überschwenglich mit allen Vorzügen des Leibes und der Seele aus. Ich bin ihm schlechterdings ein Idealwesen. Ich habe ihm gesagt, ich könnte möglicherweise eine Hasenscharte oder einen Budel haben — darüber lacht er nur. Nach seiner Theorie mußte ich dann auch ein höchst unangenehmer Mensch sein. Für ihn ist es unmöglich, daß eine schöne Seele in einer gebrechlichen Hülle stecken könnte."

"Er meint wohl nur, daß innere Schönheit sich auch äußerlich irgendwie bekunden muß, und daß ein wertvoller Mensch niemals ganz abstoßend häßlich sein kann. Ich glaube, Du gehst zu scharf mit ihm ins Gericht, Etta!"

"Nein! — Nein! Sei versichert, er würde genau wieder so vor mir erschrecken und sich entsetzen wie das erste Mal, wenn er mich unvorbereitet sehen könnte. Nun glaubt Doktor Lund bestimmt, daß ihm das Sehvermögen des einen Auges erhalten geblieben ist — und wenn sich das in einigen Tagen, wie Gott geben möge, in günstigem Sinn entscheidet, dann . . . das mußt Du mir versprechen, Klaus, wirst Du dafür sorgen, daß er mich nicht zu sehen braucht — nie!"

"Wenn er aber nach Dir verlangt? Wir können Dich doch nicht einsperren."

"Ich habe schon lange ein Murecht auf Urlaub. Ich werde zu meinen Eltern gehen. Und ihm gebt Ihr eine recht nette Pflegerin statt meiner, vielleicht die Hilfschwester Marianne mit ihrem klassisch schönen Madonnengesicht, da wird er die Schwester Maria bald vergessen haben. Das ganze ist ja nur eine Laune und Episode bei ihm."

"Und Du?"

"Ich?" fragte sie betroffen und verwirrt. "Was kommt es auf mich an! Er hat viel gelitten, und jeder überflüssige Kummer soll ihm erspart bleiben. Denn ein Mensch wie er, der immer in seiner unwirklichen Ideallwelt gelebt hat, empfindet eine solche ästhetische Enttäuschung so schwer, wie andere ein Seelenleid. Und dann, Klaus, bin ich mir auch zu schade zu solchem . . . Experiment."

"Da hast Du recht! Ich wollte ihm auch nicht raten, daß er Dich noch einmal in so rücksichtsloser Weise kränkt . . . aber — ist das auch bei Dir nur eine Episode?"

Sie hatten sich beide unwillkürlich erhoben, und sie rechte sich empor und sagte fest: "Ich werde es zu einer machen! Du vergißt, daß ich meinen Beruf habe, der mich ausfüllt, und daß wir hart arbeitenden Menschen nicht Zeit zu eigener Bemitleidung und Beteihräucherung haben."

"Ja! — Und Du hast ja auch den alten, bieder Klaus, der als Dein läppisch-treuer Jagdhund neben Dir hertrottel und um sich beißt, wenn einer Dir nahen will."

"Oh, Klaus, Du tust mir weh!"

"Es tut mir noch sehr viel mehr weh, daß dieser Hinnerk, der als reicher, unabhängiger Mensch, diese letzte Zeit ausgenommen, sein ganzes Leben in sorgloser Glückseligkeit hat genießen können, uns schwer kämpfenden Menschen unseren zu unserem Wirken uns so notwendigen Seelenfrieden soll rauben dürfen."

"Da sei Gott vor, Klaus! Er kann ihn uns für eine kleine Weile wohl stören, aber rauben nicht!"

"Du bist schon jetzt nicht mehr die, die Du warst! So unruhig und nervös habe ich Dich

nie gesehen, — und Du bist auch zu mir nicht mehr dieselbe."

Sie war blaß bis in die Lippen.

"Ich werde für Dich immer dieselbe sein", sagte sie fest und feierlich, "nichts auf der Welt kann mich in meinen heiligen Schwestergefühlen für Dich beirren. Aber Du mußt auch nicht in mir suchen, was Du nie in mir hast finden können."

"Ich habe aber darauf gehofft, daß ich es eines Tages finden würde — felsenfest — und ohne Hinnerk würde es nicht vergebens gewesen sein."

Sie stand vor ihm, die Augen gesenkt, an ihren Tränen würgend. Und plötzlich warf sie sich an seinen Hals, barg das Gesicht schluchzend an seiner Brust und fluchte: "Mach' es mir doch nicht so bitter schwer, Klaus."

Er war erschüttert, streichelte ihr schönes Haar, preßte ihren Kopf an sich und sagte sanft und zärtlich, wie zu einem franken Kinde:

"Sei ruhig, Liebe! — Weine nicht! Du kannst Dich auf Deinen Klaus verlassen. Du hast schon so viel in Deinem jungen Leben kämpfen und dulden müssen, daß durch mich nicht noch ein Schatten mehr hineinfallen soll. — So viel in meinen Kräften liegt, es sonnig zu gestalten, wird geschehen. — Denn ich liebe Dich mehr als mein Leben." (Fortf. folgt.)

Der Ueberfall.

Skizze von Adolj Stark (Marienbad).

Nachdruck von oben.

Gr. — Der Peter war von Beruf Schneider. Und wer ihn sah, der mußte gestehen, daß seine Eltern bei der Berufswahl nicht daneben gegriffen hatten. So und nicht anders mußte ein Schneiderlein aussehen; klein und zierlich und mager, aber mit ein paar hellen Augen im Kopf und einem tapferen Herzen in der Brust.

Doch gerade die Tapferkeit machte unserem Peter einen Strich durch die vorgezeichnete Lebensbahn. Er meldete sich freiwillig zum Militär und eine Kugel riß ihm Daumen und Nachbarfinger der rechten Hand weg. Nun war es aus mit Habentum und auch mit der Schneiderei. Denn ohne Daumen kann man keine Nadel führen. Doch Peter war deshalb noch lange kein verllorener Mensch. In der Heimatgemeinde war gerade die Stelle des Polizeimanns erledigt, das tapfere Schneiderlein bewarb sich um den Posten und erhielt ihn auch. So lief sein Lebensschifflein wieder auf richtiger Bahn.

Aber Peter war gewöhnt, alles was er tat, gründlich zu nehmen. Er wollte kein gewöhnlicher Dorfpolizist sein, er wollte in seinem Berufe Hervorragendes leisten, sich vervollkommen, die Welt mit seinem Genie erfüllen. Um sich zu schulen, las er eifrig alle Kriminal- und Detektivromane, deren er habhaft werden konnte. Und so war sein Gehirn bald mit einer Phantastik angestrichelt, die nur deshalb harmlos blieb, weil in dem kleinen weltabgelegenen Dorfe keinerlei Gelegenheit zu Streichen war.

Eines Tages aber kam das große Glück, von dem unser Peter träumte. Es kam plötzlich und unerwartet, wie es immer kommt.

a) Anstellung der Schöffen Elisabeth Weiß aus... b) Anstellung der Frau Steinberg als... c) Beschaffung der notwendigen Wirtschaftsmittel...
...
* Bad Salzbrunn. Gedächtnisfeier. Am Dienstag den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, findet in der hiesigen evangelischen Kapelle eine Gedächtnisfeier für die verstorbene Kaiserin statt, bei der Pastor Weber die Gebetpredigt halten wird.

Bunte Chronik.

Der Antikentempel in Sanssouci.

Die Antikentempel der Kaiserin.

Es ist kein bloßer Zufall, daß die verehrte Kaiserin in dem Antikentempel, rechts vom Neuen Palais, beigesetzt wird. Zu vertrauten Freunden soll sie dem Wunsch geäußert haben, hier die letzte Ruhestätte zu finden. Schon gegen Ende des Krieges zog es Auguste Viktoria nach dem stillen Rumbau, wo sie Gottesdienste abhalten ließ. Architektonische Veränderungen wurden damals der hohen Kosten wegen nicht vorgenommen. Der Umbau zum Mausoleum ist erst in den letzten Wochen des vergangenen Jahres in Angriff genommen worden. Noch heute stehen einige Gerüste, wird die letzte Hand an das Neue der Tempels gelegt. Der Antikentempel hat eine alte Geschichte, die der Lokalgeschichtsschreiber Potsdams, Professor Dr. Rania, nach den Akten dargestellt hat. Die Skizzen zu diesem Bauwerk stammen von der Hand Friedrichs des Großen (1763), die er gleichzeitig mit denen des Freundschaftstempels (das offene Gebäude hinter dem Neuen Palais) an seinen Baumeister Karl von Gontard gab, um danach die Entwürfe anfertigen zu lassen. Der König wollte seinen Schätzen aus der Kunst des Altertums eine bleibende Stätte schaffen und hatte dazu das Motiv des Pantheons gewählt, ein fensterloses Bauwerk mit ernstlichen dorischen Säulen an der Rundwand. Nach Säulen springt, etwas seltsam, ein vieredriger Aufbau vor, so ergibt das Ganze einen nicht alltäglichen Grundriß, der sich aus der Bestimmung des Gebäudes erklärt: Der Rundsaal mit Oberlicht nahm die berühmten Marmorbilder der Sammlungen Polignac und Balthus auf, während der vieredrige Aufbau die reiche Kameen- und Gemmensammlung des Freiherrn v. Stosch barg. Von Windelmann zum Antikentempel empfohlen. Das schlichte Gebäude erhielt ganz einzigartige Kunstwerke, jedoch war, wie Rania mitteilt, von allen Herrlichkeiten sechzig Jahre nach Erbauung des Antikentempels so gut wie nichts mehr vorhanden. Die Antiken sind ins alte Mausoleum, die Gemmen und Münzen ins Münzkabinett gewandert. Im leeren Saale ist nur das über der Tür mit zwei eisernen Halen eingelassene Trajan-Relief zurückgeblieben.

Im Jahre 1830 wurde der Bau zur Aufnahme des Sarkophages der Königin Luise hergerichtet. In zwölfsähriger Arbeit hatte Nauck eine veränderte Kopie des bekannten Charlottenburger Grabmonumentes geschaffen, die 1905 in einem Kapellenanbau des Hohenzollernmuseums aufgestellt wurde.

Letzte Telegramme.

Billige Ferienzüge?

Berlin, 18. April. Die ungeheure Steigerung der Personalfahrtspreise macht es vielen Schichten der Bevölkerung unmöglich, die Ferien wirklich zur Erholung auszunutzen. Die Vorstellungen, die dieserhalb beim Reichsverkehrsministerium erhoben worden sind, scheinen nunmehr zur praktischen Ausführung kommen zu sollen. Wie gemeldet wird, hat man im Reichsverkehrsministerium in Aussicht genommen, billige Ferienzüge in diesem Sommer fahren zu lassen. Es schweben zurzeit Verhandlungen darüber, in welcher Weise dieser Gedanke am besten verwirklicht werden könne. Ein Beschluß ist bis jetzt noch nicht gefaßt worden, doch darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß tatsächlich diese Ferienzüge in diesem Jahre verkehren werden.

Die Kabinettsbildungsversuche Stegerwalds.

Berlin, 18. April. Ministerpräsident Stegerwald hat seine Bemühungen, ein Geschäftsmann- und Ubergangsministerium zu bilden, im Laufe des gestrigen Sonnabends fortgesetzt und mit einer Reihe prominenter Persönlichkeiten zwecks Aeberrahme von Ministerposten verhandelt. Man darf annehmen, daß die Bildung des Kabinetts jetzt schnell zustande kommt. In diesem Kabinet wird die Sozialdemokratie entsprechend ihrem Fraktionsbeschlusse, der den Parteimitgliedern den Eintritt in ein Geschäftsmann- oder Ubergangsministerium verbietet, nicht vertreten sein. Stegerwald hofft, bis zum Beginn der nächsten Woche sich mit dem neuen Kabinet dem Landtage vorstellen zu können. Dem neuen Kabinet werden voraussichtlich drei Parlamentarier und vier Beamte angehören.

Bischof Dr. Benzler †.

Köln, 18. April. Wie die „Kölner Volkszeitung“ meldet, ist am Sonnabend in Baden-Baden der frühere Bischof von Metz, Dr. Willibrod Benzler, im Alter von 68 Jahren gestorben. Die Beisetzungsfeier erfolgt am Mittwoch im Kloster Bauron.

Wettervoraussage für den 19. April:

Noch unsicheres Wetter, windig, kühl.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. M. A. N. G., für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Für die uns anlässlich unserer
Silberhochzeit
so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Geschenke
sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.
Fleischbeschauer **Aug. Neumann u. Frau.**
Hermesdorf, im April 1921.

Die Beerdigung meines lieben Mannes, des
Restaurateurs
Fritz Eichholz,
findet Dienstag den 19. April, 3½ Uhr nachmittags, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus statt.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Ida Eichholz.

Danksagung.
Für die überaus vielen Beweise äußerster herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung meines innigstgeliebten Gatten, unseres herzensguten Vaters, sagen wir allen auf diesem Wege nochmals unseren herzlichsten Dank!
Nieder Hermesdorf, den 18. April 1921.
Die tieftrauernde Gattin:
Emma Buschmann, geb. Rath,
nebst Kindern und Anverwandten.

In unser Handelsregister B. ist am 8. April 1921 bei Nr. 48
„Porzellanfabrik C. Tielsch & Co., Aktien-
gesellschaft in Neu Altwasser“ eingetragen: In Dresden ist eine Zweigniederlassung errichtet.
Amtsgericht Waldenburg Schl.

Ober Waldenburg.
Die in der Gemeindeverordneten-Sitzung vom 11. April 1921
festgestellte
Gemeindekassen-Rechnung für das Rechnungsjahr 1919
liegt in der Zeit
vom 19. April bis einschließlich 3. Mai 1921
im Büro der hiesigen Gemeindeverwaltung zur Einsicht der Ge-
meindeangehörigen aus, was hierdurch zur öffentlichen Kenntnis
gebracht wird.
Ober Waldenburg, den 16. April 1921.
Der Gemeindevorsteher. **J. B. Wuttke.**

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
Büchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Nieder Hermesdorf.
Für die Bedienung der Straßen-Laternen wird zum sofortigen
Antritt eine geeignete männliche Person gesucht.
Die Stelle eignet sich für noch rüstige Invaliden.
Bewerber wollen sich bei Herrn Oberwachmeister Lorke melden.
Nieder Hermesdorf, 14. 4. 21. Der Gemeindevorstand.

Sichere Existenz!
Fortlaufend hohes, sicheres und reelles Einkommen
wird durch Uebnahme einer Allein-Vertretung für
Ort und Kreis
Waldenburg
geboten. Keine Versicherung oder Kasse! Bistig
unabhängige Position! Risiko ausgeschlossen! Sofort
Vareinnahme! Geringster Zeitaufwand! Ernsthafte
Reflektanten, die über ca. M. 6000—8000 nach-
weislich verfügen, wollen Angebote unter **M. 794**
an **Annoncen-Expedition Carl Ludwig,**
Hannover, Georgstraße 23, einenden.

Einen Arbeitsburschen
nimmt an **Schönfeld,**
meh. Seilerrei, Waldenburg.

**Einen jüngeren, kräftigen
Laufburschen**
aus Neu Waldenburg od. Ober
Altwasser, der zuhause schlafen
muß, für sofort gesucht.
Drogerie zum Hasen,
Waldenburg-Neustadt, Hermann-
straße 27. Telefon Nr. 669.

**Ein tüchtig. Mädchen
für alles**
sofort oder 1. Mai gesucht.
Frau Dr. Neumann,
Freiburger Straße Nr. 25.

Jüngeres Mädchen f. tagsüber
gesucht bei
Kunze, Töpferstraße 13.

**Ordentliches, kinderliebes
Dienstmädchen**
gesucht **Alberstr. 7, 2, 1.**

1 Sommer- u. 1 Winterkleid
neu, f. 6-jähr. Mädchen preis-
wert zu verk. **Schaeffstr. 14, II.**

Ein guterhalt. Kinderwagen,
ohne Summi, f. 280 M. zu verkauf.
bei **Weiß,** Neu Waldenburg,
Behelssbau 2, a. Hermannsstraße.

**Wäsche, Schlafdecken
und Kleidungsstücke**
hat billig abzugeben
Weiß, Neu Waldenburg,
Behelssbau 2, a. Hermannsstraße.

Reffergeschäft
wird eingerichtet. Baden nicht
nötig. Erforderlich 3—5 Tausend
M. Gesl. Offerten unt. **D. J.**
4437 a. Rudolf Mosse, Dresden.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger
Zeitung“ den größten Erfolg!

Pfaff=
und
Naumann
Nähmaschinen



sind anerkannt die
best. Fabrikate,
selbige empfiehlt in
groß. Auswahl
bei mäßiger Anzahlung und
wöchentlicher
Abzahlung
von nur
20 Mark
R. Matusche
Töpferstr. 7.
Alte Nähmaschinen
werden umgetauscht.
Preiswert zu verkaufen:
2 geb. Kammer-Bettstellen,
1 geb. Blumentisch, 1 H.
Kinderbett, 1 gutes Bolzen-
gewehr, 1 wenig gebrauchte
Schürmühle f. Lyzeum 7. Kl.
Ob. Waldenburg, Alte Plümpe, 1.

Schlafzimmer

in Eiche empfiehlt preiswert
Paul Fleischer,
Weinrichstraße 15/16.

Zurückgekehrt!

Dr. med. Hans Woita, Facharzt für
Asthmaleiden,
Breslau, Tauentzienstraße 35, I.

Achtung! Möbel!

Sehr gediegene eichene Schlafzimmer, einzelne eichene dreitürige Schränke mit Facettenspiegel, ein Kuchbaum-Schreibtisch, ein zweiflügeliger Kuchbaum-Bücherschrank, ein sehr gediegenes eichenes Büfett (dunkelbraun gebeizt), einzelne Bettstellen aller Art (auch gebrauchte), ein Kinderbett, neue Kinderbettstellen, ein kleines Mahagoni-Büfett, erstklassige Küchenmöbel, ein Kronleuchter, eine Kuchbaum-Waschkommode mit Marmor und Facettenspiegel, ferner Möbel aller Art stehen sehr preiswert zum Verkauf bei

Emil Tulke, Bad Salzbrunn,
Villa „Germania“.

Mein Schlager!
Blane Herren-Anzüge
einreihig oder Sportjacket nur 590 Mk.
Kaufhaus Max Holzer.

Es ist ratsam,

sich von den **Steuererklärungen** Abschriften anzufertigen.
Formulare hierzu hält vorrätig

Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Braune, schwarze und weiße Schuhwaren

zu herabgesetzten Preisen
finden Sie bei großer Auswahl im

Schuhwarenhaus J. Bobrecker
Rathausplatz 3a, neben der AEG.

Staubfreie, leicht füllende, garantiert gute, billige
Böhmische Bettfedern und Daunen
versende, nach Quantum vollfrei, geschliffene à Pfd. Mk. 8, 15, 20, 25, 30, 35, 40, hochprima 45, Daunen 45—70 Mk., ungeschliffene 20—25 Mk.
Wilhelm Flaschner, Versandhaus,
Reipa i. Böhmen. Begr. 1836.

Abler-Kleinauto,

5/14 PS., 2-Sitzer, moderne Karosserie, 4-Zylinder-Motor, Wasserpumpe,

Touren-Auto 8/22 PS., „Audi“

6-Sitzer, Bauj. 18, modern, eingeb. Verdeck, Leder-Kabine, polsterung, Tachometer, Uhr, 6-Gänge fast neue Bereifung, beide Wagen sehr gute Bergsteiger mit einwandfreien Maschinen, preiswert veräußert.

Schulze & Lamm, Hirschberg i. Schl.,
Tel. 340. Hirschstraße 4.

Jugend-Ring.

Mittwoch den 20. April, abends 7/8 Uhr, im Foto-Vereinshaus:

Vertreter-Verammlung!

Besprechung
für die Jugend-Protess-Verammlung und Buch-Ausstellung
am 24. April.

Das Erscheinen der Vertreter sämtlicher Jugendvereine,
auch der noch nicht angeschlossenen, ist erforderlich.

Der Arbeits-Ausschuß des Jugend-Ringes.

Musik - Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen
mäß. Honorar **C. Schwenzer,**
Auenstr. 23 d, part., neb. Englum.

Sämtliche Nähmaschinen-Reparaturen

unter Garantie
für tadellose Funktion
führt preiswert aus

A. Bartke's
meh. Werkstätten,
Töpferstr. 27.

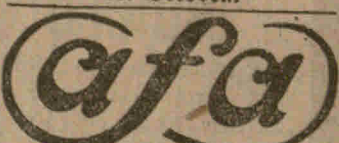
Geruf unter Nr. 771.
Abholen u. Einbringen
kostenfrei!

Zukunft!

Charakter, Geleben, Reichum,
Glück wird nach Astrologie (Stern-
deutung) berechnet. Nur Ge-
burtsdatum u. Schrift einreichen.
Preis 8 Mk. — Nachn. 9 Mk.
Viele Dankschreiben aufzuweisen.
Thews, Hannover, Postfach.

Wenn Ihr Kind!!

mit Ungeziefer nachhause
kommt, bestellen Sie
Kopf-Kein-Haaröl
es tötet Läuse und Nisse
vollkommen. Pr. Mk. 4.50,
Versand diskret.
**Gust. Lonzer, Niedergorbitz
bei Dresden.**



Freitag den 22. April,
abends 8 Uhr:

Theater-Vorstellung!

Zur Aufführung gelangt:
Frühlingsluft.

Vorverkauf nur in den Ge-
schäftsräumen des Zentralver-
bandes der Angestellten, Walden-
burg: Altwasser, Charlottenbr.
Straße 16. Bestellungen auf
Karten nimmt auch der Deutsche
Verkauferverband entgegen.

Haude'scher Männerchor.
Die Gesangsstunde
morgen Dienstag fällt aus.

Stadttheater
Waldenburg.

Letzte Theaterwoche!

Dienstag d. 19. April 1921:
Benefiz f. Marga Ludwig!
Der Vogelhändler.
Sämtl. Operettenmitglieder
in ihren Abschiedsrollen.

Donnerstag den 21. April 1921:
Beste Schauspiel-Aufführung!

Zapfenstreich.

Schauspiel in 4 Akten
von Fr. A. Beyerlein.

Lichtspielhaus Bergland Waldenburg-Stadt

Dienstag bis Donnerstag!
Beginn 5 1/2 Uhr! Beginn 5 1/2 Uhr!

Die langersehnte Fortsetzung:

Nirwana! III. Teil.

Der Ruf über das Meer.
6 Riesenakte.

Nirwana! IV. Teil.

Die brennende Stadt.
6 Riesenakte.

Beide Teile in einer Vorstellung.

Donnerstag vormittag von 9—11 Uhr:
Frühvorstellung für Mittagschicht.

Der rätselhafte Cowboy
Martini Szeny,
der beste Entfesselungskünstler der Welt kommt

Frauenhilfsstag

des Kreisverbandes evangelischer Frauenhilfen

Mittwoch den 20. April, 9 1/2—1 Uhr, Töpferstr. 7.
Morgenandacht von Herrn Generalsup. D. Nottebohm. Be-
grüßung von Herrn Pastor prim. Hörter; 2 Referate:
„Unsere Arbeit“ und „Unsere Versammlungen“ von Herrn
Pastor Müller-Potsdam. Freie Ansprache.

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der Herberge zur Heimat.
3 1/2—5 1/2 Uhr in der evangelischen Kirche 2 Vorträge: „Frauen-
hilfe und Gemeinde“ Generalsup. D. Nottebohm, „Christ-
liches Familienleben und christliche Kindererziehung“ Pastor
Müller. Schlusswort: Superintendent Biehler.
Alle Kreisverbandsmitglieder sind herzlich und dringend ein-
geladen.

Der Vorstand.

In die Vormittagsversammlung ist Papier und Bleistift, in
die Nachmittagsversammlung das Kirchengesangbuch mitzubringen.

Vortrag Professor Brunner

„Das gute und das schlechte Kino“

mit begleitenden Filmbildführungen:

Freitag den 22. April 1921, nachm. 3 1/2 Uhr,
im Union-Theater.
Karten zu 3.50, 2.50 und 1.50 Mk. in der Knorr'schen
Buchhandlung.

Anfang 5 Uhr.

Anfang 5 Uhr.

K.K.

Kaffee
„Kaiserkrone“.

Das Neueste für Waldenburg!

Von Dienstag den 19. April bis Freitag den 22. April c.:
4tägiges Gastspiel des
Instrumentalkünstlers Jakob Mildenberg,
genannt das

„Lebende Orchestrier“,
mit seinen 20 Instrumenten.

Letztes Auftreten Liebichs Etablissement, Breslau.

Spez.: Gefrorenes.

Anfang 5 Uhr.

Anfang 5 Uhr.